

10 »Skopje liegt im Vardartal«. Resümee und Ausblick

Wie der in den vergangenen Kapiteln unternommene Rundgang – oder, dem Untersuchungsgegenstand vielleicht adäquater, »Ritt« – durch die ›Mazedonien‹-Diskurse in der deutschsprachigen Literatur seit der Herausformung eines Raumes dieses Namens aus der sogenannten *terra incognita* im Gebiet der ›europäischen Türkei‹ im Laufe des 19. Jahrhunderts gezeigt hat, kann bei aller Heterogenität der Erzählerstimmen, Zuschreibungen und Topographierungen doch eine bemerkenswerte Hartnäckigkeit bestimmter Narrative konstatiert werden. Auch wenn im 21. Jahrhundert ›Mazedonien‹ wohl von niemandem mehr im Rahmen seiner *mental map* etwa im Herzen des asiatischen Kontinents verortet würde, so wie es in den Reiseberichten des 19. Jahrhunderts noch geschah, steht es doch weiterhin für einen Raum an der Peripherie, ›weit weg‹, exotisch, schwer greifbar und in vielerlei Hinsicht unbekannt. In den Mittelpunkt des Interesses rückt es besonders dann, wenn politische oder gar kriegerische Konflikte drohen, als »Pulverfass des Balkans«, und sind auch Imaginationen wie die des ›heroischen Mazedoniers‹, wie er zwischen den Weltkriegen insbesondere in rechtsgerichteten medialen und literarischen Diskursen populär war, heute weitgehend vergessen, so wird das Land – dies gilt nun für den mazedonischen Staat, die Republik Mazedonien – jenseits von Publikationen für ein touristisches Zielpublikum doch insbesondere mit Krieg und Gewalt in Verbindung gebracht. Das gilt für die unkommentiert medial und auch in wissenschaftlichen Publikationen tradierten Berichte aus dem Ersten Weltkrieg, wie sie in den Kapiteln 4.3 und 5.2 zitiert werden, das gilt für die Erinnerungswerke von Bundeswehrsoldaten aus Kapitel 5.3, das gilt aber auch für belletristische Werke unterschiedlichster literarischer Qualität,¹ die erst in den letzten Jahren veröffentlicht wurden. In dem Roman *Kein Platz für Amie* des Autors Marflow (ein Pseudonym, das auch im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek nicht aufgelöst wird), das 2006 im novum Verlag erschienen

¹ Bei einer diskursanalytisch und ideologiekritisch angelegten Untersuchung wie dieser ist literarische Qualität freilich auch kein Auswahlkriterium für das zugrundegelegte Textmaterial. Mit Blick auf die Ausrichtung der Arbeit möge darüber hinweggesehen werden, dass nun so unterschiedlich vermögende Autoren wie beispielsweise Robert Felix und Peter Handke nebeneinanderstehen.

ist, wird etwa in wechselnder interner Fokalisierung von einer internationalen Beobachtermission in der Republik Mazedonien erzählt, die einer kriegerischen Eskalation in Folge des »Bosnienkrieges« vorbeugen soll. Laut Klappentext beruft sich der Autor in seiner Schilderung auf eigene Erfahrungen, sei er doch als österreichischer »Militärdiplomat und Beobachter« auch in den »Länder[n] des Balkans« tätig gewesen. Offensichtlich identifiziert sich der Autor tatsächlich mit der österreichischen Hauptfigur »Mark« – an einigen Stellen des auch schlecht lektorierten Buchs verrutscht die Erzählerstimme aus der dritten in die erste Person. Ausführliche Exkurse über Geschichte und Gegenwart Mazedoniens sowie recht detaillierte topographische Angaben machen den Anspruch auf Vermittlung von »Wirklichkeit« deutlich, der auch im Klappentext betont wird: »Der Autor gibt dem Leser tiefen und sehr erschütternde Einblicke in die Kriegsjahre am Balkan.« Die ebenfalls sehr detaillierten Schilderungen von Verbrechen, Folterungen, Vergewaltigungen und brutalen Morden bewegen sich allerdings im vorgegebenen Rahmen eines regelrecht auf die Spitze getriebenen Balkanismus. »Mazedonien« gerät hier zur Dystopie, zu einem Unort am Rande Europas, der freilich dem »westlichen« männlichen Subjekt zugleich auch orientalistischer Wunschaum sexueller Erfüllung wird angesichts all der verführerischen, offensichtlich zu Promiskuität neigenden Weiblichkeit, die sich dort »anbietet«. So geht er nicht nur eine »leidenschaftliche« Beziehung zu der Journalistin Amie ein, sondern darf unter anderem einer minderjährigen albanischen Dorfbewohnerin die »Prinzessinnenbrüste, die sich klein und fest in seine Handflächen schmiegen«, und den »lieblichen Po« (Marflow 2008: 197-198) tätscheln. Gleichzeitig wird er zum Retter der Frauen Mazedoniens vor einheimischen Männern (so befreit er eine junge Albanerin, Lehrerin in einer Dorfschule, aus den Fängen eines Mädchenhändlers) und als Vertreter ausländischer »Schutzmächte« auch vor männlicher Aggression aus den Nachbarländern: »Wir müssen verhindern, dass die Frauen hier von grausamen Nachbarn vergewaltigt werden, so wie in Bosnien, deswegen habe ich gefordert, dass euer Land so bald wie möglich von anderen Truppen beschützt wird.« (Marflow 2008: 273)

Von einem »heilosen Nirgendwo² handelt, nun aus weiblicher Perspektive, auch Sibylle Bergs 2016 bei Hanser im Band *Wunderbare Jahre. Als wir noch die Welt bereisten* erschienene Erzählung »Krieg. Zum Glück: weit weg. Kosovo (aber irgendwie auch Mazedonien), 15. April 1999«. Anders als der Titel vermuten lässt, ist das

2 So Rose-Marie Gropp in ihrer am 26.11.2016 in der FAZ erschienenen Rezension: »Ihr erster Reisebericht [...] handelt von einem heilosen Nirgendwo: ›Zwei Millionen Menschen leben in Mazedonien. Albaner, Serben, Türken, Bulgaren, Roma existieren in einem fragilen Gleichgewicht nebeneinander, ohne sich zu sehr zu mögen. Weil kein Mensch mag, was anders ist als er. Anders als die Serben sind fast alle. Aber wie?« (Gropp 2016: L4) Die Multietnizität der Republik Mazedonien, die für Handke noch das Versprechen einer unendlichen, schönen Vielfalt war, ist nun Ausdruck einer Gefahr verheißen Dystopie.

Geschehen in Mazedonien verortet. Das kosovarische Gebiet bleibt für die Ich-Erzählerin, die sich als Journalistin aufgrund des ›Kosovo-Kriegs‹ und seiner Auswirkungen auf das südliche Nachbarland in Mazedonien befindet, unzugänglich, da die »Schlagbäume geschlossen« und die »Grenzen [...] vermint« sind (Berg 2016: 14, 16). Gerahmtd wird der Text von den Reaktionen der Flughafenangestellten auf Reiseziel bzw. Abflugsort, die sich jeweils erleichtert zeigen, weit entfernt zu sein: »Ach, Sie fahren da runter, ich mag die Berichte nicht mehr sehen. Da blickt ja keiner durch. Naja, Krieg ist schon schlimm. Gott sei Dank ist er weit weg.« (Berg 2016: 7) In Skopje rückt er der Ich-Erzählerin schon deutlich näher:

»Mazedonien, das kleine Land, gerät außer sich, mit jedem Tag mehr, und eigentlich ist doch gar nichts los. Der Krieg ist hier nicht. Der Krieg ist in Jugoslawien, sichere zehn Minuten entfernt. Panzer rollen durch die Straßen, das Militär marschiert an der Grenze, nachts hört man Schüsse, Flugzeuge, bei günstigem Wind auch Detonationen. In der Nacht. In den leeren Einkaufspassagen der Hauptstadt laufen Mädchen mit Rollerblades, niemand sagt ein Wort, und irgend etwas stimmt nicht.« (Berg 2016: 7)

Alles Mögliche stimmt nach Sibylle Bergs Inszenierung in Mazedonien nicht. Das »Auffanglager Blace«, in dem kosovarische Flüchtlinge zusammengepfercht und misshandelt werden, ist ein »Schlachthof«, um den »maschinengewehrbewaffnet« und mit »Masken gegen den Geruch von Mensch und Angst« versehene »mazedonische[] Soldaten« stehen, auf die Flüchtlinge einprügeln und zuschauen, »wie Menschen fast zerdrückt werden, Frauen in Ohnmacht fallen, hören, wie Kinder schreien« (Berg 2016: 7-8). Eine alte Frau versucht über die Absperrung zu klettern, doch ein junger mazedonischer Soldat stößt sie zurück. »Schlägt noch mal nach. Egal, dass es seine Mutter sein könnte, bei der er vermutlich noch wohnt.« (Berg 2016: 8) Auch in den »serbischen« Dörfern in der Nähe der kosovarischen Grenze, in denen die Ich-Erzählerin und ihr serbischer Fahrer Dragan sich die serbische »Wahrheit« erzählen lassen – dass »die Nato an allem schuld ist, dass das Kosovo den Serben gehört« (Berg 2016: 11) – und die »aus Staub und Müll gebaut« (Berg 2016: 11) scheinen (eine Charakterisierung, die deutlich an die Beschreibungen mazedonischer Dörfer durch May und die Verfasser der Frontromane erinnert), bricht sich brutale, primitive Gewalt Bahn:

»Vor dem Kiosk auf einer Bank sitzen ein paar Männer, die aussehen, als seien sie betrunken. Misstrauisch beobachten sie uns, spucken auf den Boden. Der Fehler ist, sich als Medienzugehörige zu erkennen zu geben. Der größere Fehler ist zu sagen, dass wir teils deutsch sind. [...] Wo sind die Deutschen, schreit er, und in Sekunden sind wir umringt von brüllenden Serben. Die Kinder fangen an, schubsen und stoßen, die Frauen stehen daneben und lachen, als ein dicker Mann mir gegen

die Stirn schlägt und schreit: Schaut euch die Nato-Hure noch mal an, gleich wird sie im Wasser treiben.« (Berg 2016: 11)

Zwar wird auch die Rolle der internationalen Medien sehr kritisch dargestellt. Die Journalisten sind Zaungäste des Elends, halten ihre Kameras drauf, sind auf der Jagd nach guten »Storys«, aber zu nahe wollen sie der Misere auch nicht kommen: »Eine amerikanische Journalistin, gleich einer gut frisierten Wurst, nähert sich der Absperrung [des Flüchtlingslagers]. Sie gibt einen rührenden Text per Handy an ihre Redaktion, hält inne, sagt: Es riecht zu streng. Und dreht ab.« (Berg 2016: 8) Während die Ich-Erzählerin sich, als das Gitter kurz geöffnet wird, unter die Flüchtlinge mischt, gleichsam zu einer von ihnen und prompt selbst zum Gegenstand journalistischen Voyeurismus wird: »Hektisch werden sie abtransportiert, Alte, Kinder, Schwangere, die umgefallen sind, viele werden sterben. Und dabei gefilmt. Wenn gerade keine Tragödie zu sehen ist, werde ich gefilmt. Alles, was verstört aussieht, wird festgehalten.« (Berg 2016: 9) Passiert nichts, sitzt der Medientross im Skopjer Hotel Continental, einem der modernen »Nicht-Orte« (Augé 1992) der Hauptstadt, schaut »Ben Hur« und überlegt, die »Gräber [...] noch [zu] machen« (Berg 2016: 16), oder andere Geschichten, die »aus dem Müll gemacht [sind], den der Krieg hinterlassen hat« (Berg 2016: 16).³ Doch trotz aller Medien-

³ Auch in Norbert Gstreins Roman *Das Handwerk des Tötens* von 2003 wird an gleich zwei Stellen das Warten des Journalisten Allmayer in einem Skopjer Hotel inszeniert, ein von Langeweile geprägtes Warten darauf, dass etwas passiert – in diesem Fall der Einmarsch von NATO-Truppen ins Kosovo (vgl. Gstrein 2003: 29-30, 221). Als es so weit ist, kommt Allmayer auf dem Weg zur mazedonisch-kosovarischen Grenze am inzwischen geräumten Flüchtlingslager Blace vorbei (vgl. Gstrein 2003: 223-224). Die Schilderung dieses Lagers nutzt Allmayer in der Erzählung Pauls auch, um Helena ihren während des Kosovo-Krieges in Kroatien verbrachten Urlaub vorzuhalten und seine Augenzeugenschaft, die als vorgebliche Anteilnahme in Szene gesetzt wird, gegen die Helena (die hier metonymisch wohl für »Europa« steht) unterstellte Ignoranz und Gleichgültigkeit zu setzen: »Doch er versteifte sich darauf, daß er zu der Zeit in Makedonien gewesen war, an der Grenze zum Kosovo, als sie nur ein paar hundert Kilometer entfernt im ehemals gleichen Land Ferien gemacht hatte. Von Anfang an habe er darüber geredet, als wäre sie an allem schuld, malte er von den zu Tausenden in einem Lager bei Blace, oder wie der Ort hieß, eintreffenden Flüchtlingen, die dort von Polizisten mit Schlagstöcken in Schach gehalten wurden, ein Bild, vor dem ihre Tage am Meer obszön wirken sollten, von den nur notdürftig versorgten, verängstigt zusammengedrängten Leuten, die sich bei jedem Schub Neuankommender nach dem Verbleib ihrer Verwandten erkundigten, die Reihen auf und ab liefen und immerfort die gleichen Namen auf den Lippen hatten. Er kam auf die Stille zu sprechen, die mitten im Lärm entstehen konnte, wenn einer zurückwich vor dem, was er gehört hatte, und in der Menge eine Lücke entstand, auf die Schreie und das lautlose Weinen, die alle dasselbe bedeuteten, erzählte von den wie aufgezogen im Morast herumkurvenden Geländewagen der Hilfsorganisationen, unnütze Spielzeuge in der nach Kot und Urin stinkenden Brühe [...], und habe so ein Schreckensszenario gezeichnet, das er gegen ihre untätig am Strand verbrachten Nachmittage setzte« (Gstrein 2003: 43-44). Zu den »narrative[n] Modellierungen von symbolischen Räumen« in Gstreins *Das Handwerk des Tötens* vgl. Müller-Funk 2008.

kritik wird deutlich, dass die »serbische Wahrheit« noch weniger zutrifft als die »Wahrheit der Medien«.⁴ Es ist die »serbische« (und auch »mazedonische«) Aggression, die für Krieg und Flüchtlingselend verantwortlich ist, die Albaner hingegen sind Opfer. Und »sehen aus wie wir. Hübsche Mädchen mit Buffalo-Schuhen, Männer mit Chiemsee-Jacken, Studenten« (Berg 2016: 9). Die Zuschreibungen haben sich verschoben seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, wirklich verändert haben sie sich aber nicht. Mazedonien bleibt ein Gefahr-Raum und ein Angst-Raum: »Vielleicht geht es in Mazedonien auch los. Ein Bürgerkrieg. Ein Serbenangriff. [...] Am siebten Tag wird ein mazedonischer Grenzer von Serben erschossen, Russland ist nervös, die Amerikaner sind nervös. Die Chinesen sind sowieso nervös. Die Jungs bei der Nato haben Angst.« (Berg 2016: 16)

Aber wie gesagt: »Gott sei Dank ist das alles weit weg« (Berg 2016: 16), so die Dame am Flughafen.

Was bleibt also einer (deutschsprachigen) literarischen Darstellung Mazedoniens im 21. Jahrhundert? Lässt sie sich gar nicht außerhalb der seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert üblichen balkanistischen bzw. orientalistischen Diskurse, abseits von Verortungen auf der Achse Zentrum/Peripherie und über eingeschliffene stereotype Zuschreibungen hinaus bewerkstelligen? Einen möglichen Ausweg hat vielleicht Zsuzsanna Gahse in einem kleinen Text für »die horen« im vierten Quartal 2007 aufgezeigt. Eine topographische Verortung findet hier ausschließlich im Titel statt: »Skopje liegt im Vardartal«. Darüber hinaus wird vorausgesetzt, dass die Leser wissen, wo sich Skopje bzw. Mazedonien befindet, oder dass es eigentlich gleichgültig ist. Gahse selbst verzichtet auf jegliche weitere Zuschreibungen und Schilderungen, sondern berichtet ausschließlich von ihrem Aufenthalt an der »Universität ›Kyrill und Method‹ in Skopje, vom Prüfungsstress der Studierenden, von ihren Vorlesungen und Übungen zu deutschsprachiger Literatur und zum Nacherzählen. Diese Universität könnte überall sein, wenn Gahse dann nicht auf das Narrativ des mazedonischen Widerstands gegen die »türkischen Besatzer« (Gahse 2007: 72) zu sprechen käme. Es erfolgt aber zugleich eine mehrfache Distanzierung. Zum einen dadurch, dass Gahse intradiegetisch die Erzählung einer namentlich genannten mazedonischen Studentin über ihre »Urgroßmutter« wiedergibt, die als »Familienanekdote« charakterisiert wird, sie sich also unmittelbar auf die einheimische Quelle berufen kann. Zum anderen dadurch, dass der Widerstand – die »Urgroßmutter« habe einen türkischen »Scheich«, der sie vergewaltigen wollte, geschickt überlistet und erschlagen – von einer Frau ausgeht und damit

4 Damit widerspricht Berg Handkes Position, auf den ihr Text an einer Stelle Bezug nimmt: »Der Fahrer Dragan ist Ingenieur. Er erzählt von seiner Frau, die ein Kind erwartet, von seiner Suche nach Arbeit. In einem Nebensatz sagt er, nächste Woche werde das Kosovo clean sein. [...] Er freut sich, dass jemand endlich die ganz normalen Serben zu Wort kommen lassen will, die jetzt in der ganzen Welt unbeliebt sind. Von Peter Handke hat Dragan noch nichts gehört.« (Berg 2016: 11)

in Kontrast zum männlich geprägten ›Heroismus-Diskurs‹ der Weimarer Republik steht. Es sind die Urgroßmütter, die laut Gahse das Land charakterisieren, und zwar aufgrund ihrer »Schönheit und Klugheit«: »Solche Urgroßmütter gibt es in Mazedonien. Es gibt Geschichten über Schönheit und Klugheit der Ahninnen, *beschert* [Herv. i.O.] durch fünfhundert Jahre (fünfhundert Jahre!) türkischer Belagerung, an die man sich jetzt halb lachend oder: auch schon mal halb lachend erinnert.« (Gahse 2007: 72) Freilich verbleibt auch eine solche Zuschreibung in diskursiv geprägten Wahrnehmungsmustern von Gewalt und – durch die auch im Nacherzählen letztlich eben nicht ›mazedonische‹ Erzählperspektive – einem Stückweit auch Exotisierung. Allzusehr ruft die »Familienanekdote« Assoziationen mit *Tausendundeiner Nacht* auf. Es lässt sich dem Diskurs wohl nur entkommen, wenn man Mazedonien aus gehöriger Entfernung aus der Luft betrachtet, es gleichsam nur mit dem – literarisch inszenierten – Blick streift, wie Zsuzsanna Gahse es an einer Stelle ihres 2012 in der Edition Korrespondenzen erschienenen *Südsudelbuch* unternommen hat. Dann fängt sogar Mazedonien an zu funkeln: »Ich hatte einen Fensterplatz, neben mir saß ein nicht gerade schlanker Mann, groß, verschwitzt, fürsorglich. Er zeigte mir die Gegend, Skopje, die Berge, die Seen, alles funkelte.« (Gahse 2012: 168)

Das Beispiel Zsuzsanna Gahses und der von ihr nacherzählten Geschichte von der mazedonischen Urgroßmutter – und ebenso der auf ihren »Anstelle eines Vorworts« untertitelten Text folgenden, von mazedonisch- und albanischsprachigen Studierenden der Universität Heilige Kyrill und Method Skopje und der Südosteuropa-Universität Tetovo verfassten Nacherzählungen mazedonischer und albanischer Lieder, Sagen und Fabeln (vgl. Milenic u.a. 2007) – wirft jedoch die Frage nach den ›mazedonischen‹ Beiträgen zu deutschsprachigen Mazedoniendiskursen auf, die in der vorliegenden Untersuchung bisher nur am Rande eine Rolle spielten. Betrachtet man Mazedonien als *real-and-imagined*, als Raum, dessen Repräsentationen beständig an seiner Produktion mitwirken, ist die Erforschung der ›einheimischen‹ Beiträge zu dieser Produktion und ihrer möglichen Wechselwirkungen mit den deutschsprachigen Beiträgen ein wünschenswertes Unterfangen, das allerdings zunächst ein Desiderat für die Zukunft bleiben muss. Dennoch soll an dieser Stelle zumindest ein kurзорischer Überblick über Literatur aus der Region Mazedonien, die in deutscher Sprache zugänglich ist, unternommen werden. Wie in Kapitel 3.2 erwähnt, haben in den Jahren zwischen den Weltkriegen Publikationen von der IMRO nahestehenden Organisationen, etwa der »Mazedonischen Studentenvereine im Ausland«, den deutschsprachigen ›Heroismus-Diskurs‹ bezüglich Mazedonien mitgeprägt. Belletristische Literatur aus der Region wurde hingegen wohl kaum rezipiert, sieht man von einigen mazedonienbezogenen Erzählungen in Alexander Roda Rodas Nachdichtungen bulgarischer Literatur in dem 1918 erschienenen Band *Das Rosenland* ab. Das änderte sich, wenn auch in vergleichsweise bescheidenem Umfang, nach dem

Zweiten Weltkrieg. In der DDR etwa erschienen bei Rütten und Loening drei Bände einer Romantetralogie des im mazedonischen Prilep geborenen bulgarischen Schriftstellers Dimităr Talev (in den deutschen Übersetzungen Dimiter Taleff geschrieben), in der die Geschichte Mazedoniens im 19. und frühen 20. Jahrhunderts als (bulgarische) Familiengeschichte erzählt wird und die »den Nerv des bulgarischen Identitätsbewußtseins« (Randow 1997: 133) traf: *Der eiserne Leuchter* (1957, in einer 2. Auflage 1960), *Die Glocken von Prespa* (1959, in einer 2. Auflage 1963) und *Der Eliastag* (1963). Der vierte Band, auf Deutsch *Ich höre eure Stimmen*, durfte in der DDR aus politischen Gründen nicht erscheinen (vgl. Randow 1997: 132-133). Ebenfalls in der DDR erschien 1974 im Aufbau-Verlag der Roman *Schwarze Saat* des aus »Ägäisch-Mazedonien« stammenden, mazedonischsprachigen Autors Taško Georgievski, der während des griechischen Bürgerkriegs von 1946 bis 1949 in einem Gefangenental der konservativen griechischen Regierung auf einer kahlen, menschenfeindlichen Insel in der Ägäis spielt; Hauptfigur des Romans ist ein einfacher mazedonischer Bauer, der dort als Inhaftierter versucht, zu überleben und seine menschliche Würde zu bewahren.

In der BRD wurden einige Anthologien mazedonischsprachiger Literatur veröffentlicht. Nach *Mazedonische Volksmärchen*, 1972 im Eugen Diederichs Verlag erschienen, folgten zwei vom Institut für Auslandsbeziehungen geförderte Bände im Horst Erdmann Verlag: 1976 in der Reihe »Moderne Erzähler der Welt« der Band *Makedonien* mit Erzählungen von achtzehn zeitgenössischen mazedonischsprachigen Autoren, ergänzt um eine Einführung des Publizisten Miodrag Drugovac zur »makedonischen Literatur« und biographische Angaben zu den Autoren. 1978 folgte *Moderne makedonische Lyrik* mit Gedichten von 39 mazedonischsprachigen Lyrikern, ebenfalls ergänzt um eine Einführung »Die makedonische Lyrik der Gegenwart« von Miodrag Drugovac und kurze biobibliographische Angaben. In beiden deutschen Staaten wurden Gedichtbände Blaže Koneskis, eines für die offizielle Etablierung der mazedonischen Standardsprache gegen Ende des Zweiten Weltkriegs und einer mazedonischsprachigen Literatur eminent wichtigen Linguisten, Prosa- und Lyrikstellers, herausgebracht: 1986 *Unter dem weißen Kalkstein der Tage* im Bielefelder Pendragon-Verlag und 1988 *Lied der Weinstöcke* im Ost-Berliner Verlag Volk und Welt.

Zu erwähnen ist hier noch griechische Literatur, die sich auf Mazedonien bezieht, wie der Roman *Brudermörder* von Nikos Kazantzakis, der während des griechischen Bürgerkriegs in den Bergen bei Kastoria (mazedonisch Kostur) spielt, 1969 erstmals auf Deutsch erschien und seither mehrmals neu aufgelegt wurde. Kazantzakis' berühmtester Roman *Alexis Sorbas* spielt zwar auf Kreta, die Hauptfigur Sorbas ist allerdings ein »makedonischer Arbeiter«. Am Ende des Romans wird berichtet, dass er sich schließlich bei Skopje »in Serbien« niederlässt, dort eine Frau namens Ljuba heiratet und als Bergwerksbesitzer sein Leben beschließt.

Eine Publikation mazedonischsprachiger Literatur erfolgte erst nach einer längeren Pause 1999 wieder: *Zeit der Ziegen*, ein Roman des albanisch-mazedonischen Schriftstellers Luan Starova, erschien in einer Übersetzung aus dem Mazedonischen im Zürcher Unionsverlag. Im Jahr 2000 folgte ein Lyrikband von Liljana Dirjan in der Berliner Corvinus-Presse; 2001 dann eine von Blagoja Risteski-Platnar herausgegebene Anthologie »phantastischer« Literatur aus Mazedonien, *Das Haus am Ende des Dorfes. Zeitgenössische Erzählungen aus Mazedonien*, mit Übersetzungen aus dem Mazedonischen und dem Albanischen im Klagenfurter Drava Verlag; 2003 in der Reihe »Poesie Vis-à-vis« der edition die horen *Unverhoffte Himmel. Zeitgenössische makedonische Poesie* (hg. von Norbert Randow und Johann P. Tammen); 2008 der Erzählungsband *Der große Koffer* von Ivan Dodovski im Leipziger Literaturverlag; 2009 der Roman *Das Buch des Vaters* und 2010 der Roman *Das Buch der Mutter* von Luan Starova im Wieser Verlag Klagenfurt; ebenfalls 2010 der Gedichtband *Anständiges Mädchen* von Lidija Dimkovska in der Wiener Edition Korrespondenzen; 2011 der Gedichtband *Versetzer Stein* von Nikola Madžirov im Münchner Hanser Verlag; 2013 der Roman *Freuds Schwester* von Goce Smilevski bei Matthes und Seitz Berlin; ebenfalls 2013 der Roman *Meine Cousine Emilia* von Vlada Urošević bei dtv Premium; 2015 der Roman *Das achte Weltwunder* von Jordan Plevneš im Leipziger Literaturverlag; 2016 der Roman *Gespräch mit Spinoza* von Goce Smilevski bei Matthes und Seitz und 2017 der Roman *Quecke* von Petre M. Andreevski im Berliner Guggolz-Verlag. Hinzu kommen Lyrik und kurze Prosastücke in Zeitschriften wie dem österreichischen *Wespennest* oder den *Lichtungen*, Gedichte auf dem Internetportal www.lyrikline.org, Prosa und Lyrik auf der Webseite www.slovokult.de, Einzelbeiträge zu unterschiedlichen Anthologien.

Seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts ist also eine deutliche Zunahme deutschsprachiger Publikationen mazedonischsprachiger Literatur erfolgt. Die Vermutung, dass sie den deutschsprachigen Mazedoniendiskurs entscheidend mitprägen, liegt nahe. Allerdings muss einschränkend konstatiert werden, dass die meisten dieser Publikationen, insbesondere diejenigen in kleineren Verlagen, medial kaum wahrgenommen werden und wohl nur einen relativ kleinen Kreis von speziell am südosteuropäischen Literaturreraum Interessierten erreichen.⁵ Vielfach rezensiert wurde vor allem *Meine Cousine Emilia* von Vlada Uroševic – eine Coming-of-Age-Geschichte vor dem Hintergrund Skopjes im Zweiten Weltkrieg, in der die ›Realität‹ ständig von magischen und phantastischen Ereignissen aufgebrochen wird – u.a. im *Spiegel*, in der *Neuen Zürcher Zeitung*, im *Deutschlandradio*, dem *SWR*, im *Focus*, mehreren Tageszeitungen, der *Freundin* u.a. Der Roman

⁵ Eine Ausnahme macht der Bühnenautor Dejan Dukovski, dessen Stücke im deutschen Sprachraum vielfach aufgeführt und besprochen wurden, insbesondere *Das Pulverfass* von 1996, das 1998 in Deutschland uraufgeführt wurde. 2008 erschien dieses Stück zusammen mit *Leere Stadt* in Buchform im Verlag der Autoren.

Freuds Schwester von Goce Smilevski, eine fiktive Autobiographie einer Schwester Sigmund Freuds, wurde u.a. in den Feuilletons der *Zeit* und der *Süddeutschen Zeitung* rezensiert. Der Gedichtband *Versetzer Stein* von Nikola Madžirov u.a. im *Spiegel*, dem *Deutschlandfunk Kultur* und dem *Tagesspiegel*; zudem ist der Lyriker, der, so Jan Koneffke in seinem Madžirov-Porträt in der *Neuen Zürcher Zeitung*, »seit einiger Zeit in der internationalen Lyrikszene Furor macht« (Koneffke 2012), auf Festivals wie dem Berliner Literaturfestival gern gesehener Guest und so ein reger Botschafter für sein Land.⁶ Sowohl Madžirov als auch Smilevski waren zudem Stipendiaten des Berliner Künstlerprogramms des DAAD. Zuletzt wurde Petre M. Andreevskis Roman *Quecke* u.a. im *Deutschlandfunk Kultur*, dem *Bayerischen Rundfunk*, dem *SWR2* und in der *Neuen Zürcher Zeitung* ausführlich besprochen. *Quecke*, 1980 erstmals in Mazedonien erschienen, gilt dort als einer der wichtigsten Romane und ist Schullektüre. Er handelt in der Zeit vor und während der Balkankriege und des Ersten Weltkriegs und kurz darauf in einem Dorf im Westen der heutigen Republik Mazedonien, zu einer Zeit also, die im deutschsprachigen Mazedonien-diskurs stark vertreten und insbesondere von kolonialistischen, pejorierenden und exotisierenden Zuschreibungen geprägt ist. Andreevskis Roman, der bis auf die Rahmenhandlung intern fokalisiert abwechselnd aus den Perspektiven der Eheleute Jon und Velika erzählt, bringt nun eine andere Wahrnehmung in diesen Diskurs ein. Exotisch und fremd mag die geschilderte dörfliche Welt, die von Aberglauben, Unbildung und Gewalt geprägt ist, den deutschsprachigen Lesern zwar immer noch erscheinen, aber sie rückt emotional in ihrer Menschlichkeit sehr nah, berichten Jon und Velika doch jeweils – so die *SWR2*-Kritik – mit »so eigener, eindringlicher Stimme, so detailliert und zugleich uneindeutig, so herzerreißend und verzweifelt, dass man sie so bald nicht vergessen wird« (Erbslöh 2017). Jon wird im Ersten Weltkrieg von den Serben eingezogen, sein Bruder Mirče von den Bulgaren (sie werden sich an der Front als Feinde gegenüberstehen), und Velika bleibt mit den fünf Kindern im Dorf zurück. Dort wüten Hunger und Krankheiten, und eins nach dem anderen sterben die Kinder. Als Jon traumatisiert

6 Koneffke berichtet allerdings auch davon, dass die Rede von einer »mazedonischen Sprache und Literatur« auch im 21. Jahrhundert noch auf unerwartete Schwierigkeiten stößt, in seinem Fall in Bulgarien: »Ein paar Jahre später wiederum, als ich im bulgarischen Veliko Tarnovo Nikola Madžirov und seine Gedichte erwähnte, handelte ich mir einen Rüffel ein: Das Makedonische existiere gar nicht, es sei lediglich eine Spielart des Bulgarischen. Mein kluger, durchaus sympathischer Gesprächspartner, ein Radiojournalist, konnte es sich nicht verkneifen, einen geschmacklosen Witz zum Besten zu geben: ›Was ist ein Makedonier, der sich gewaschen hat? – Ein waschechter Bulgar!‹« (Koneffke 2012) Anders geartet, aber vielleicht vergleichbar die Erfahrung einer leitenden Mitarbeiterin der Nürnberger Stadtbibliothek, der anlässlich einer im Veranstaltungsprogramm angekündigten Lesung mit einem »mazedonischen« Lyriker aus der Nürnberger Partnerstadt Skopje im Oktober 2014 eine Protestnote des griechischen Konsulats ins Haus flatterte, die sie in ihrer Begrüßungsansprache verlesen musste.

von der Front zurückkehrt und von Velika vom Tod der Kinder erfährt, verfällt er dem Alkohol, macht mit den serbischen Gendarmen, die das Dorf gewaltsam »serbisieren«, gemeinsame Sache und misshandelt seine Frau, der er die Schuld daran gibt, dass die Kinder gestorben sind. Die beiden bekommen aber noch ein Kind, das kurz nach dem Tod des vom Alkohol zerstörten Jon geboren wird und überlebt.

»Diese düstere Geschichte, in der die Knochenmühle den Basso continuo des gern ›nation building‹ genannten Geschehens gibt, erzählt Petre M. Andreevski ausserordentlich kraftvoll, abwechslungsreich und in einer nie endenden Gegenwart. Abwechselnd schildern Velika und Jon, wer und was ihnen gerade auf durchweg lebensgefährliche Weise mitspielt. Wenig ist es nicht, alles hat sich gegen sie verschworen. Den Kopf zu heben, empfiehlt sich nicht, sonst wird er weggeschossen oder eingeschlagen. Ihn hängen zu lassen, ist auch nicht ratsam: Dann ruht die Arbeit, und der Hunger wühlt noch grimmiger in den Eingeweiden. [...] Lebenswitz und Verzweiflungsmut besitzen die beiden Protagonisten reichlich, sonst sehr wenig. Hunger und Verzweiflung, die Folgen der jahrelangen grossen Schlachten, vernichten die geschlossene dörfliche Welt. Den Krieg präsentiert Andreevski als groteskes, absurdes Geschehen. [...] Nicht nur der Alltag zwischen Feld und Kuhstall, auch die Geschichte als Verhängnis für jene, die inmitten glühender Nationalismen Emotionen noch gar nicht als Nation empfinden, wird so handgreiflich erfahrbar.« (Plath 2018)

Es bleibt zu wünschen, dass der literarische Austausch zwischen den Sprachräumen Mazedoniens und dem deutschen Sprachraum weiter ausgebaut und intensiviert wird. Vielleicht entwickelt sich so mit der Zeit ein gemeinsamer Mazedonien-diskurs, der sich von hergebrachten deutschsprachigen, auf den Achsen »Zentrum und Peripherie, Zivilisation und Barbarei« (Struve 2013: 105) verorteten Zuschreibungen, von *othering*, Exotisierung und Marginalisierung emanzipiert.